Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 3 (1962)

Heft: 51

Artikel: Afrika : der Kommunismus laviert

Autor: Lefert, Jacques

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076832

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Afrika: Der Kommunismus laviert

Steht man vor der Aufgabe, ein Bild über «Afrika und der West—Ost-Konflikt» zu vermitteln, so muss man dieses Unterfangen zweiteilen. Man muss erstens nach der kommunistischen Aktivität und zweitens nach ihrem Erfolg fragen. Dementsprechend ist eine doppelte Feststellung am Platz: Die Aktivität war sehr gross, ihr Erfolg aber geringer. Das Jahr begann mit einer sowjetischen Schlappe in Guinea und endete mit dem Verbot der kommunistischen Partei in Algerien.

Aktivität

Der Kommunismus verstärkte in verschiedenen Staaten seine Wühlarbeit weiter. Zwei Lager sind an der Arbeit, die Sowjetunion mit ihren Partnern einerseits und China anderseits.

Feuerspeiender Drache

China legt überall dort die Hand an, wo die besten Aussichten bestehen, erfolgreiche stalinistische Methoden anzuwenden. *Somalia* an der ostafrikanischen Küste spielt hierin eine wichtige Rolle. Da China in diesem Lande keinerlei finanzielle Interesse hat, kann es seine politische Wühlarbeit unbeschwert betreiben. China unterhält — ohne trifftigen Gründe — eine 40 Mitglieder zählende Botschaft in Mogadiscio, von denen viele Arabisch sprechen. Rund 600 chinesische «Techniker» dürften sich ferner im Lande befinden. Somalia gleicht einem Brückenkopf, von wo aus die Chinesen ihre Beziehungen zu ihren Gefolgsleuten im Kamerun, Sudan, Angola, Algerien und Aethiopien pflegen. Zu vermerken wäre noch die chinesische Anleihe (für die Periode 1962—1967) von 100 Millionen Schweizer Franken an Ghana. China unterhält auch diplomatische Beziehungen mit den eben genannten Staaten, ebenso mit Mali und Marokko. In China selber werden junge Afrikaner ausgebildet. Sie bekommen einen Decktitel «Student», werden aber oft als Partisanen geschult, was nicht heisst, dass sie nebenbei nicht auch noch wirklich studieren. China bemüht sich sehr um die Verbreitung der Schriften Mao-Tse-tungs. So ist neuerdings Maos Werk mit den Aufsätzen «Ueber den langdauernden Krieg» und «Ueber den revolutionären Krieg in China» in portugiesischer Sprache erschienen. China zeigt eine Vorliebe für Kontakte mit Einzelpersonen, die sich terroristischen Methoden verschreiben wollen. Die Chinesen ziehen eigene Verbände auf, die im Dunkeln den anderen ihnen nicht genehmen Organisationen, Parteien oder Ordnungen auf den Leib rücken.

Bär auf leisen Sohlen

Die Sowjetunion, die in der Wühlarbeit China nicht im geringsten nachsteht, wendet andere Methoden an, und versucht lieber ihre Leute in schon bestehende Organisationen einzuschmuggeln. So war der europäische Ostblock auch dieses Jahr damit beschäftigt, afrikanische Gewerkschafter auszubilden. In verschiedenen Ostblockstaaten bestehen Gewerkschaftsschulen, so in Prag, Budapest, Leipzig, Warschau und Bernau. Auch in Moskau ist dieses Jahr ein Institut für die Ausbildung afrikanischer Gewerkschaftsaktivisten eröffnet worden. Die SBZ ist allerdings führend und die Ausbildung findet im Rahmen des Fritz-Hecker-Instituts in Bernau statt.

Die UdSSR hat im vergangenem Jahr gleichsam zu einer zweiten Offensive (nach der von 1958) ausgeholt, und als «Plus» kann sie die Eröffnung eines Diplomatenpostens in Cotonou (Dahomey) buchen. In diesem Erfolg liegt gewiss eine grosse, neue Gefahr. Andere Staaten der Brazzaville-Gruppe könnte dieses Beispiel zur Nachahmung verleiten. Mamadou Dia, Präsident des Senegals, der letzten Frühling in Moskau weilte, erklärte bereits, dass er einen ähnlichen Schritt in Betracht ziehe. Die Sowjets scheinen gelernt zu haben; sie haben gemerkt, dass es für ihre Pläne ein Unsinn wäre, jetzt schon — ohne gewichtigen Grund — auf die Freundschaft so vieler afrikanischer Staaten zu verzichten. Mit dieser Einsicht ist aber die Drohung um so grösser geworden.

Unaufhörlich, ob Sowjetunion oder China, ist der internationale Kommunismus damit beschäftigt, die freie Welt einzukreisen und die Bindung zwischen dieser und Afrika zu unterminieren. Diplomatische Missionen, Techniker, Rundfunksendungen in afrikanischen Sprachen (Wo steht die freie Welt auf diesem Gebiet?), spezialisierte Gesellschaften, wirtschaftliche Delegationen, Jugendverbände sind eifrig daran, die Position der freien Welt ernsthaft zu schwächen.

Erfolg? - Misserfolg?

Einige Tatsachen mögen Antwort geben: Guinea, das ob seines östlichen Anlehnungsbedürfnisses lang als ein Satellit Moskaus betrachtet wurde, und Mali, das ebenfalls gerne nach dem Osten blickt, scheinen in letzter Zeit ihre Aufmerksamkeit dem Westen zuzuwenden. Sekou Touré, der guinesische Führer, ist von seinen sowjetischen Freunden schwer enttäuscht worden. Er hat kürzlich Schritte unternommen, um die Beziehungen zu Frankreich wieder anzuknüpfen. Houphouet-Boigny, der Führer der Elfenbeinküste, und neben Madagaskars Präsident Tsiranana der grösste afrikanische Freund de Gaulles, hat vor zirka zwei Monaten Sekou Touré einen Besuch abgestattet und mit ihm Guinea kreuz und quer bereist. Houphouet-Boigny, selber früher ein Marxist, ist seit 1957 ein überzeugter Verfechter freiheitlicher Ideen geworden. Guinea will gewiss den Sozialismus einführen.

Julius Nyerere ist der Präsident des kürzlich als Republik ausgerufenen Tanganjika. Die Meinung, Nyerere gehöre «zum Westen», ist in der letzten Zeit wohl revidiert worden. Er schlägt aussenpolitisch einen betont neutralistischen Kurs ein und scheint sich innenpolitisch immer stärker einem autoritären Kurs zu verschreiben (eben wurde in Tanganjika ein Gesetz über Präventivhaft genehmigt). Seine «Tanganjika African National Union» beherrscht das politische Leben des Landes vollständig.

Aber die Rechnung dürfte wesentlich anders ausgehen als die sowjetische Aufstellung, die 1958 aufzugehen schien. In den Kulissen spricht man schon von einem Blitzbesuch in Paris nach dem Beispiel von König Hassan II., dessen Besuch ja auch der Aussöhnung zwischen Frankreich und Marakko vorangegangen ist.

In Ghana hat man viele Sorgen: die sowjetischen Iljuschin-Maschinen kommen sehr teuer zu stehen. Man hat alles: Flugplätze, Pisten, Flugzeuge mit Besatzungen. Nur eines fehlt: Passagiere. Darüber hinaus sind — entgegen dem sowjetischen Versprechen — keine Ghanesen als Piloten in der Sowjetunion ausgebildet worden. Die Maschinen bleiben meistens in den Hangars. Zur Ueberholung werden sie ins Mutterland zurückgeflogen.

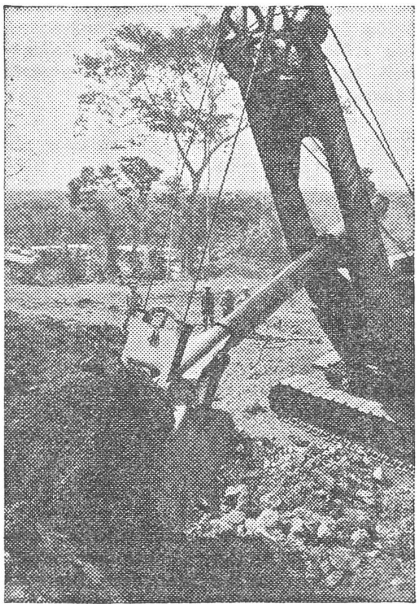
Mali, trotz der Schaffung des «Mali-Francs» — bleibt eng dem Westen verbunden, und man merkt in letzter Zeit, dass westliche Diplomaten in Bamako etwas besser geduldet werden.

Zum Schluss: Verbot der kommunistischen Partei in Algerien. Man kann geteilter Meinung sein über den Sinn dieses Schrittes. Sicher ist es, dass solche Massnahmen dem Kommunismus nicht besonders förderlich sind.

Kleine Leistung

Die Kluft zwischen Aktivität und Erfolg des Kommunismus ist aus einer näheren Betrachtung seiner Beziehungen zu Afrika ersichtlich. Marxismus und Leninismus — es ist ein Gemeinplatz — wuchsen aus Situationen heraus, die für ihre Zeit und ihre Welt charakteristisch waren. Die Sowjets und ihre Helfer deuten gerne darauf hin, dass Lenin schon 1921 für die Befreiung und Emanzipation der Kolonialvölker eingetreten ist. Dies ist dem Worte nach wahr. Tatsache ist es aber nichtsdestoweniger, dass vor 1955 Sowjetrussland für Afrika kaum grosses Interesse bekundete und sich aus der «Befreiung der kolonisierten Völker» wenig machte. Den Afrikanern versuchen sie nun zu erklären, sie seien die einzigen, die ihnen bei ihren Befreiungskämpfen geholfen oder sie wirklich unterstützt hätten. Der Marxismus-Leninismus wird als der einzige Weg für die Afrikaner dargestellt, eine rasche und erfolgreiche Entwicklung in die Wege zu leiten. Daraut ist zu antworten, dass der Schwarzen oder Mohammedaner Geschmack an Freiheit und Unabhängigkeit aus dem engsten Kontakt mit den europäischen Weissen herausgewachsen ist, sei es nun über den peinlichen Weg der Erniedrigung oder über den Weg von Reise oder Studium im Mutterland,

Entwicklungsstadien in Afrika am Beispiel der Elfenbeinküste. Oben: Kriegsmaske des Guere-Stammes. Unten: Offener Manganabbau in Mokta.



wie es oft bei schwarzen Studenten in Frankreich oder noch mehr in England der Fall gewesen ist. Jedenfalls hat der Afrikaner seine Grundbegriffe von Freiheit und menschlicher Würde nicht im Osten gefunden, sondern paradoxerweise bei seinen damaligen Herren.

Mit der Bourgeoisie

Da der Marxismus-Leninismus nun eben auf diesem Boden des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gedeihen konnte und musste, versuchen die Kommunisten fieberhaft Situationen heraufzubeschwören, die jenen ähneln, wissend, dass nur auf diesem der Kommunismus wachsen kann. Um diese Situationen, die ja in vielen Fällen noch nicht gegeben sind, hervorzuzaubern, sehen sich Moskau und Peking gezwungen, in Radiosendungen von Klassenkämpfen, von Ausbeutung und Proletariat bis zum Ueberdruss zu reden. Der Kommunismus sieht sich also in die Rolle eines Förderers des üblen Kapitalismus versetzt, auf dessen Boden erst der Marxismus spriessen kann. Darum entdeckt man im Benehmen der Kommunisten, besonders der Sowjetrussen und ihrer osteuropäischen Komparsen, schlimme Widersprüche in ihren Beziehungen zu Afrika und zu den Afrikanern. Der Kommunismus unterstützt die sogenannte «nationale Bourgeoisie», insofern sich diese gegen den «Imperialismus» einsetzt, polemisiert aber gegen sie in unzähligen Schriften und am Radio. Er schüttelt dennoch unzählige «bourgeoise Hände» und knüpft mit «bourgeoisen» Führern diplomatische Beziehungen an, umschmeichelt und umwirbt sie, als gelte die Freundschaft auf Ewigkeit.

Wem hilft die Zeit?

In der Tat, der Kommunismus ist verpflichtet beides zu tun. Denn würde er diese «Bourgeoisie» jetzt schon *wirksam* zu bekämpfen suchen, so könnte nicht die Situation entstehen, die für ein Aufblühen des Marxismus günstig ist. Unterstützt er sie wirklich, so könnte er sich der Vorwürfe der Masse nicht erwehren, die später, aber erst später, mal erkennen wird, dass diese «Bourgeoisie» mit der Hilfe der Sowjetunion das Volk in den Verhältnissen der Kolonialzeit behalten hat. Der Kommunismus ist tatsächlich gezwungen zu «lavieren», und dies dürfte schon manchem afrikanischen Führer aufgefallen sein. Der Kommunismus, der behauptet, die sozialen Missstände in Afrika schnell beheben zu können und zu wollen oder sie den Afrikanern überhaupt zu ersparen, ist in Tat und Wahrheit gezwungen, die heutige — für die freie Welt leider ungünstige — Entwicklung zu fördern, ansonst er den Ast absägen würde, auf dem er sitzt.

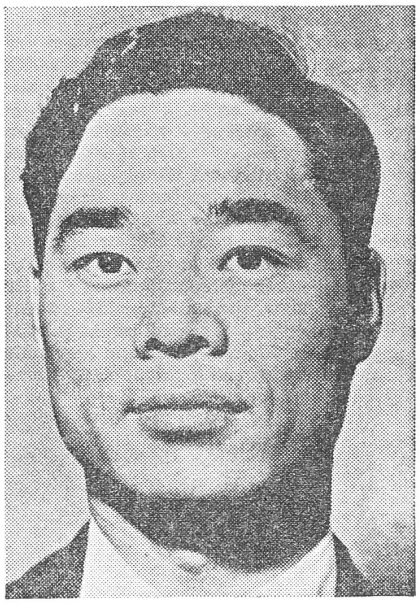
Die entscheidende Bedeutung kommt dem Faktor Zeit zu. Industrialisierung, Klassenbildung (letztere wegen allzu menschlichem Eigensinn vieler afrikanischer Führer) gehen unaufhaltsam vor sich. Die Afrikaner arbeiten sozusagen mit, Situationen zu schaffen, die kommunistisches Gedankengut geradezu heraufbeschwören. Denken wir zum Beispiel an die finanziellen Skandale, wie die Bezahlung von Riesenlöhne an Minister und Parlamentarier, die fast an Zustände zur Zeit Ludwigs XIV. erinnern.

Aufgabe für uns: die echte Revolution

Hieraus erwächst für die westliche Welt eine ungeheure Verantwortung. Wir dürfen uns nicht scheuen, auf diese Missstände in ehemaligen Kolonien hinzudeuten. Wenn wir aus Angst, unsere neuen Freunde zu kränken, diese Missstände bewusst ignorieren, erweisen wir ihnen einen äusserst schlechten Dienst. Wir helfen sozusagen mit, an der Bildung jenes für den Kommunismus günstigen und fruchtbaren Bodens.

Aus dieser Feststellung zeigt sich die Linie, die wir einschlagen müssen. Wie die Situation jetzt in Afrika ist, kann und wird es nicht bleiben. 1960, das «afrikanische Jahr», war ein Präludium. Die afrikanische Revolution ist erst im Kommen. Gewinnen wird sie, wer *ernsthaft* damit bemüht ist, jetzigen Fehlentwicklungen entgegenzuarbeiten, sie anzuhalten. Dass die Kommunisten dies nicht können, ja nicht dürfen, haben wir oben gezeigt. Deshalb ist es unsere Pflicht, jene Revolution zu unterstützen, die jetzt in manchen klarsehenden Afrikanern gärt. Ihnen hat unser Rat zu gelten. Dafür brauchen auch wir Afrika-Spezialisten. Und die sind recht selten. Viele Afrikaner haben die jetzige Situation bereits erfasst. Sie wollen gegen die herrschende Schicht, die ja nur zu oft bloss den Platz der früheren europäischen Kolonisatoren bekleidet, ankämpfen. Sie sind für den afrikanischen Sozialismus, sind aber weit davon entfernt, Sympathien für den Kommunismus zu hegen. Bei diesen oft sehr klugen Leuten liegt die Chance der freien Welt. Nicht nur die Chance, sondern auch die Pflicht.

Jacques Lefert
(Redaktor «Revue de la Presse Suisse», SOI)



Chinesischer Absprung

Im tiefsten Grunde liegen die einfachsten und entscheidenden Fragestellungen. Was dürfen wir aus persönlichem Entschluss tun und lassen? Das ist eine solche einfache und grundsätzliche Frage. Der knapp 28jährige Leutnant Chao Fu stellte sie sich während einer schlaflosen Nacht. «Ich kam zum Ergebnis, dass wir nicht frei reisen dürfen, Beruf oder Wohnung nicht aus eigenem Entschluss wechseln können, weder frei sprechen noch frei denken dürfen.»

Diese Worte sprach der junge Chinese, seit sechs Jahren Mitglied der kommunistischen Partei Chinas, der, zum Geheimdienst ausgebildet, bis zum 29. August dieses Jahres Sicherheitsbeauftragter der chinesischen Botschaft in Stockholm war. Er ist der erste chinesische Funktionär, der in Europa um politisches Asyl gebeten hat. Dazu hat ihn der krasse Unterschied im Lebensstandard zwischen China und der freien Welt veranlasst. Die Hungersnot in seiner Heimat und die unzulänglichen Massnahmen der Parteiführung haben Chao Fu den Glauben an den Kommunismus geraubt.

Auch die Kontrollmassnahmen auf der Botschaft haben ihm zu denken gegeben: Auf besonderen Formularen mussten alle Angestellten über die Tätigkeit während der Freizeit genaue Rechenschaft ablegen.